

Die Prinzipien Heterogenität und Homogenität im heilpädagogischen Alltag : Heterogenität kann nicht erzwungen werden

Autor(en): **Schmid, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **76 (2005)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-805166>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Prinzipien Heterogenität und Homogenität im heilpädagogischen Alltag

Heterogenität kann nicht erzwungen werden

■ Peter Schmid

Auseinandersetzung mit Heterogenität ist immer auch mitbedachte Homogenität. Beide Prinzipien bestehen gleichwertig nebeneinander. Ja, das eine ist ohne das andere nicht denkbar und nicht realisierbar. Dass das Leben in polaren Spannungsverhältnissen verläuft, wird häufig missachtet, weshalb es sinnvoll ist, anhand der vorliegenden Thematik einmal aufzuzeigen, wie eng miteinander verschlungen und gegenseitig aufeinander angewiesen die beiden Seinsformen sind.

«Der Mythos Homogenität hat seinen Dienst geleistet – man stellt sich heutzutage der realen Heterogenität», so steht es geschrieben in der Ankündigung des Schwerpunktthemas für die Januarausgabe 2005 der Schweizerischen Zeitschrift für Heilpädagogik (Kummer, S. 7). Homogenität ein Mythos, Heterogenität dagegen Realität? Ist das Individuum ein Mythos, die Gemeinschaft erst eine Realität (Schmid, 2004)? Ist der Tag eine Realität, die Nacht hingegen ein Mythos – oder umgekehrt? Nun wissen nicht nur Kenner der Antike, dass selbst Mythen nicht der Individualfantasie entspringen, sondern der Realfantasie, also insofern real sind, als sie wegweisend fürs Leben werden können, hierin also ihre Wirkung ausstrahlen. Manches, was einst Mythos war, wurde später zur selbstverständlichen Realität. Der hier erwähnte Mythos von der

Homogenität ist nun aber eher eine aus bestimmten Gründen verdrängte Realität, die zurzeit nicht ins Seinsverständnis der «Heterogenisten» passt. Mein Beitrag wird in besagter Zeitschrift nicht veröffentlicht. Also sei an dieser Stelle dargelegt, weshalb Heterogenität nicht ohne die Vorstellung von Homogenität auskommt, und dies soll an einzelnen Beispielen heilpädagogischen Handelns dargelegt werden.

Zu den Begriffen «homogen» und «heterogen»

«Homogen» bedeutet im Griechischen ursprünglich «von gleichem Geschlecht»; bildungssprachlich übersetzen wir es heute mit: gleichmässig aufgebaut, einheitlich, aus Gleichartigem zusammengesetzt. «Heterogen» heisst entsprechend und im Gegensatz dazu: ungleichmässig aufgebaut, uneinheitlich, aus Verschiedenartigem zusammengesetzt. Mit beiden Begriffen werden Naturphänomene beschrieben, die täglich beobachtet und festgestellt werden können.

So verschiedenartig und bunt die Mineralien sind, es gibt von allen auch Gleiches, das sich an unterschiedlichen Orten finden lässt. Pflanzen wählen gerade in ihrer Verschiedenartigkeit bevorzugte Standorte aus, die ihnen optimale Lebensbedingungen geben, und also wachsen die gleichen Arten an bestimmten Orten häufiger, ergeben dadurch ein homogeneres Bild. Und auch im Bereich der Tiere bis zur höchsten Spezies Mensch finden sich

die Individuen derselben Art primär einmal unter ihresgleichen. So ist man fast versucht, anzunehmen, homogenes Zusammenleben ist ursprünglicher, stammesgeschichtlich älter, das Prinzip der Heterogenität dagegen ist nicht angeboren, sondern muss erst noch erlernt werden. Dies ist gewiss erstrebenswert, aber nicht einfach realisierbar, wenn homogene Daseinsformen verleugnet und negiert werden.

Heterogenität und Integration

Die grossen Verfechter der Integration auf allen Alters- und Fähigkeitsstufen führen als Rechtfertigung auch den Begriff der «Heterogenität» an: Es gelte, so sagen sie, zu akzeptieren, dass die Menschen nun einmal verschieden seien, dies aber noch lange kein Grund sei, sie zu separieren. Aber damit gehen sie gerade von der unausgesprochenen Idee aus, wonach die Menschen in ihren wesentlichen Grundstrukturen sich gleich sind und die angeblich kleinen Unterschiede vernachlässigt werden können. Die Akzeptanz jeglicher Heterogenität ist also nur unter der Voraussetzung möglich, dass das, was die Menschen verbindet, ungleich viel wichtiger veranschlagt wird als was sie trennt. Deshalb verfechten die Prediger der «Heterogenität» eigentlich die Homogenität radikaler als es jene tun, welche die beiden Prinzipien gleichwertig nebeneinander stellen. Wenn ein zweijähriger Knabe mit den Bauklötzen einen Turm baut und sein

zehn Monate alter Bruder stösst sein Werk immer wieder um, so kann man sich zwar auf den Standpunkt stellen, die beiden sollten sich eben gegenseitig respektieren ... Allein aus entwicklungspsychologischen Gründen ist dies noch nicht möglich – die beiden leben in zu unterschiedlichen Welten – und so ist es besser, wenn sie ihren Beschäftigungen einstweilen getrennt voneinander nachgehen.

ankündigung der Schweizerischen Zeitschrift für Heilpädagogik entnommen (Kummer, S. 7) – in der Individualisierung, Differenzierung, Inter- und Multikulturalität, der Geschlechtergleichstellung und hinsichtlich der Bedürfnisorientierung bei Hochbegabten. Schauen wir uns doch mal diese pädagogischen Tätigkeitsbereiche im Einzelnen an. Individualisierung in Erziehung und Unterricht erfolgt gewiss aus Respekt

gewissen Annäherungen zu gelangen, die unterschiedlich langen Spiesse etwas auszugleichen. Individualisierung zielt somit, in begrenztem Rahmen natürlich, auf Homogenisierung. Dasselbe lässt sich von jeglichen Differenzierungsbemühungen sagen. Auch sie gehen zwar von der Heterogenität der Lebensauffassungen und -gestaltungen aus. Sie sind aber nicht nur die logische Folge der Unterschiedlichkeit, sondern sind Anlass dafür, Massnahmen in die Wege zu leiten, um diese Unterschiedlichkeit auszugleichen. Ferner geht die Führung von traditionellen Jahrgangsklassen noch immer von der Annahme aus, gleichaltrige Schüler würden in etwa auch dieselben Voraussetzungen der Lernbereitschaft und der Bildungsreife mitbringen, so dass ihre Förderung effizienter ist als bei einer Ansammlung von Kindern, welche diese Voraussetzungen nicht erfüllen. Die individuelle Verschiedenheit der Schüler einer Klasse ist dabei immer noch gross genug. Selbst wenn die Behauptung stimmt, wonach die einzelnen Individuen heterogener Gruppen gegenseitig mehr lernen als in homogenen Gruppen, so ist das angestrebte Resultat dieses Vorgangs eine sich vermindernde Heterogenität und eine wachsende Homogenität.



«Kein Phänomen erklärt sich an und aus sich selbst; nur viele, zusammen überschaut, methodisch geordnet, geben zuletzt etwas, das für Theorie gelten könnte.»
(Goethe 1954, S. 241)

Foto:
Elisabeth Rizzi

Aber auch grössere Kinder, Kinder mit Behinderungen, Jugendliche und gar Erwachsene können gleichermaßen überfordert werden, wenn sie überall und jederzeit zu viel Energie und guten Willen aufbringen müssen, sich mit den verschiedenartigsten Mitmenschen auseinander zu setzen (vgl. auch Schmid, 1999, S. 758–59). Wer hin und wieder gerne einmal unter seinesgleichen ist, braucht deshalb nicht für unsozial oder fremdenfeindlich gehalten zu werden.

Heterogenität und Homogenität im heilpädagogischen Alltag

Ausdruck findet das hochgehaltene heterogene Prinzip – wiederum der Vor-

vor den verschiedenen Voraussetzungen, welche bei behinderten oder sonst wie benachteiligten Kindern vorliegen. Es heisst aber zugleich, ihre Förderung auf diese Schwierigkeiten ausrichten, sie dort abholen, wo sie sind. Wenn sich dabei einzelne Schüler mit gleichen Schwierigkeiten finden lassen, die zusammen und gleichzeitig, das heisst also mit weniger Aufwand und damit Kräfte sparend, zu besseren Ergebnissen gebracht werden können, dann wird faktisch mit dieser gleichzeitigen und gleichartigen Förderung homogen gearbeitet. Und wenn wir ehrlich sind, verfolgt jede individualisierende Schulung im Grunde das Ziel, trotz allen Verschiedenheiten zu

Heterogenität nur neben Homogenität

Die Schulklassen in städtischen Agglomerationen weisen oft eine Zusammensetzung auf, wie sie heterogener nicht sein könnte: grössere Altersstreuung, unterschiedlicher Entwicklungsstand, je nach Herkunft andersartige Bildungslücken, ungewohnte Mentalitäten, nicht immer nachzuvollziehende Lebensauffassungen und vor allem höchst unterschiedliche sprachliche Voraussetzungen.

Gewiss kann man solcherart Heterogenität als eine Chance betrachten, sich durch all diese unvertrauten, neuen und irritierenden Eindrücke anregen

Eidg. Berufsprüfung für Hauswartinnen und Hauswarte 2005

CURAVIVA Ausschreibung

Prüfungsdatum: 08. – 14. Oktober 2005
Prüfungsort: Kantonsschule Enge, Zürich
Anmeldetermin: 28. Februar 2005 (Poststempel)
Anmeldeformular: Das Anmeldeformular kann an folgender Adresse bezogen werden:

Prüfungssekretariat
Eidg. Berufsprüfung für Hauswartinnen und Hauswarte
Tribtschenstrasse 7, Postfach 3045
6002 Luzern
Tel. 041 368 58 21 Fax 041 368 58 59
E-Mail info@grafundpartnerag.ch

Der Anmeldung sind beizulegen:

- Aufenthaltsbewilligung (Ausländer).
- Kurzer Lebenslauf, der insbesondere über die berufliche Ausbildung und bisherige Berufspraxis vollständig Auskunft gibt.
- Arbeitszeugnisse über die bisherige und jetzige Berufspraxis, die sich auf die Tätigkeit als HauswartIn beziehen (Kopien).
- Wenn vorhanden: Prüfungsausweis über bestandene Giftprüfung (Kopie). Wenn Sie die Giftprüfung im Rahmen des Vorbereitungskurses auf die Berufsprüfung gemacht haben, bitte genauen Ort und genaues Datum aufführen.
- Kopie eines Fähigkeitszeugnisses (wenn vorhanden).

Es werden nur Anmeldungen bearbeitet, die alle erforderlichen Unterlagen enthalten.

Zulassungsbedingungen: Zu den Prüfungen wird zugelassen, wer:

- In vollen bürgerlichen Ehren und Rechten steht.
- Über ein Fähigkeitszeugnis verfügt und seit mindestens zwei Jahren die Tätigkeit eines Hauswartes ausübt oder wer über kein Fähigkeitszeugnis verfügt, aber seit mindestens fünf Jahren die Tätigkeit eines Hauswartes ausübt.
- Im Besitze einer Bewilligung im Umgang mit Giften ist.
- Über Ausnahmen dieser Anforderungen entscheidet die Prüfungskommission.

Prüfungskosten: Die Prüfungskosten (Prüfungsgebühren, Materialgeld, Prüfungsreglement und Wegleitung, Fachausweis inkl. Registereintrag) betragen unter Vorbehalt der Genehmigung der Zentralkommission Fr. 2400.–

Im Auftrage der Prüfungskommission

sig. Guido Graf, Prüfungsleitung

**)

Für Abmeldungen beziehen Sie ein Abmeldungsformular auf dem Prüfungssekretariat.

- Für Abmeldungen bis Zustellung der Zulassungsbestätigung und Rechnung wird eine Bearbeitungsgebühr von 10% der Prüfungsgebühr erhoben.
- Nach Erhalt der Zulassungsbestätigung und Rechnung sind 20 % der Gebühr zu bezahlen.
- Bis 13 Wochen vor Prüfungsbeginn sind 40 % der Gebühr zu bezahlen.
- Bis 8 Wochen vor Prüfungsbeginn sind 80 % der Gebühr zu bezahlen.
- Bis 4 Wochen vor Prüfungsbeginn sind 100 % der Gebühr zu bezahlen.

Von dieser Regelung ausgenommen sind alle Fälle gemäss Art. 13 des Prüfungsreglementes, für die eine Bearbeitungsgebühr von 10% der Prüfungsgebühr verrechnet wird.

Es ist schön, sich mit Ihnen zu entwickeln...



Interne Bildungswerkstätten
Organisationsentwicklung
Absenzenmanagement

...



www.gekom.ch

zu lassen, muss dabei allerdings auch bedenken, dass die Menschen sich nicht dauernd und grenzenlos damit auseinander setzen können ohne überfordert zu werden. Sie wollen auch ihren eigenen Lebensstil bewahren und unter Menschen leben, die mit ihnen dieselben Lebensformen pflegen. Das soll man nicht nur den Schweizern zugestehen, sondern auch allen andern, die aus fernen und fremden Ländern sich bei uns niedergelassen haben.

Also auch hier: Das einvernehmliche Zusammenleben von Menschen verschiedener Kulturen gedeiht nur dort, wo wir allen auch die nötige Freiheit gewähren, sich selber und mit erwünschter Distanz auch unter ihresgleichen zu sein. Heterogenität als einzige Lebensform kann nicht erzwungen werden. Sie kann aber dort nach und nach Fuss fassen, wo daneben auch Homogenität als Lebensprinzip weiterhin gewährt wird.

Gleichstellung der Geschlechter

Die Forderung nach gleicher Würdigung der Geschlechter trotz ihrer geschlechtlich bedingten Unterschiede ist nun gerade ein Paradebeispiel dafür, dass das Prinzip der Homogenität in gewisser Hinsicht gar über dasjenige der Heterogenität gestellt wird. Gerade die Vertreterinnen der Frauenemanzipation wurden nicht müde, zu fordern, dass den Frauen dieselben bildungsmässigen, beruflichen und politischen Chancen und Rechte eingeräumt werden wie den Männern. Und dies gerade auch mit der Begründung, dass Frauen sehr wohl in der Lage sind, dieselben Aufgaben zu erfüllen und Verantwortlichkeiten wahrzunehmen, sie also den Männern darin nicht nachstehen und insofern gleiche Voraussetzungen mitbringen. Daneben wurde mit Recht aber auch betont, dass die Frauen manches anders machen würden und für bestimmte Aufgaben gar besser geeignet

wären, die geschlechtlich bedingte Verschiedenheit also eine Chance für beide Teile ist. Im Hintergrund solcher Begründungen wird somit abwechselnd mal das Prinzip Homogenität, dann wieder dasjenige der Heterogenität hochgehalten.

Die Forderung nach Gleichstellung der Geschlechter fand im Schulwesen ihren Niederschlag in der Führung gemischter Klassen. Das ist seit Jahrzehnten bereits zu einer Selbstverständlichkeit geworden – aus der Gleichheitsvorstellung heraus wurden denn auch alle Schulfächer immer mehr beiden Geschlechtern zugänglich gemacht. Und jetzt ertönt auf einmal die Forderung, man möge vielleicht wieder reine Mädchenklassen führen, da der gemischtgeschlechtliche Unterricht letztlich die Mädchen benachteilige. – Alles hat zwei Seiten, und so schlägt offenbar das Pendel immer dann wieder zurück, wenn einem der beiden Prinzipien zu viel Gewicht beigemessen und das andere vernachlässigt worden ist.

Förderung der Hochbegabten

Wenn Heterogenität als Grund für die Integration von Menschen mit Behinderung angeführt wird, dann heisst dabei die Forderung, diese Verschiedenheit nicht zu akzeptieren, sondern sie gleich auch als die bessere Ausgangslage zur gegenseitigen Förderung und Anregung zu halten. Allerdings könnte mit demselben Recht dies auch für die Förderung der Hochbegabten gelten. Dem ist aber bis jetzt nicht so. Hier wird Heterogenität der Begabung für nachteilig gehalten und zum Anlass genommen, den überdurchschnittlich intelligenten Schülern auch ein entsprechend anspruchsvolleres Unterrichtsangebot zu machen. Dabei wird man nicht darum herumkommen, sie je nach ihren Talenten in speziellen Klassen zusammenzufassen. Also Gleiche zu Gleichen, eine andere Folgerung ergibt sich nicht, es sei

denn, man biete jedem einzelnen hochbegabten Schüler ein auf ihn zugeschnittenes Sonderprogramm an. Das wäre die natürliche Konsequenz und würde den heterogenen Ausgangslagen allein gerecht. Nur ist dann zu fragen, weshalb man dies für Menschen mit Behinderung nicht auch mit derselben Begründung vorsehen sollte, um sie so weit wie möglich in die Gesellschaft einzugliedern. Wo dies erfolgreich ist, werden die Differenzen kleiner, und mithin ist Homogenität angestrebt und auch ein Stück weit realisiert worden.

Schlussfolgerung

Mit dem Prinzip der Heterogenität scheinen sich also, rückblickend auf die verschiedenen heilpädagogischen Tätigkeitsbereiche, ganz unterschiedliche Forderungen rechtfertigen zu lassen. Das ist nur möglich, weil das gegenteilige Prinzip der Homogenität mitgedacht, wenn auch nicht ausgesprochen wird. Das Prinzip der Heterogenität hat seine Richtigkeit, aber es ist nicht richtig, es isoliert zu betrachten. Goethe gibt uns einen Hinweis, was daraus zu schliessen ist: «Eine falsche Lehre lässt sich nicht widerlegen, denn sie ruht ja auf der Überzeugung, dass das Falsche wahr sei. Aber das Gegenteil kann, darf und muss man wiederholt aussprechen.» (1954, S.119). – Dies sei hiermit getan. ■

Literaturhinweise

Goethe J.W. (1954): «Maximen und Reflexionen» (Walter Hoyer Hrsg.). Dieterichsche Verlagsbuchhandlung Leipzig, Lizenzausgabe VMA-Verlag, Wiesbaden.

Kummer Wyss A. (2004): «Umgang mit Heterogenität» in «Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik» Nr 11. Luzern: Edition SZH.

Schmid P. (1999): «Totale Integration – Totalitarismus auf heilpädagogisch?» In: Fachzeitschrift Heim Nr. 12, S. 758–762.

Schmid P. (2004): «Sozialengagement im 21. Jahrhundert» Referat, gehalten an der Jubiläumsfeier zum zehnjährigen Bestehen der Zweigstelle Halle des Europäischen Bildungswerks für Beruf und Gesellschaft am 13.9.2004 in Magdeburg (unveröffentlichter Text).